



**Vierte schweizerische
Tagung zur inter-
nationalen Adoption**

**Quatrième colloque
suisse sur l'adoption
internationale**

Zürich, 29.2.- 2.3.2012



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement EJPD
Département fédéral de justice et police DFJP
Bundesamt für Justiz
Office fédéral de la justice

Adoption – Was beeinflusst ihren Verlauf?

Thomas Gabriel & Samuel Keller

Zum Thema Adoption herrscht allgemein ein grosses öffentliches Interesse. So wird in den Medien die Adoption immer wieder aufgegriffen und kontrovers diskutiert – meist im Zusammenhang mit einzelnen Schicksalen oder aber mit berühmten Adoptiveltern aus dem Showgeschäft. Eine Folge davon ist, dass viele Mythen und Alltagstheorien über die Adoption und ihre Folgen kursieren.

Forschungslage

Nicht nur die Medien, sondern auch die Forschungsliteratur bietet sehr widersprüchliche Aussagen über Faktoren, die das Wohlbefinden und die Entwicklung des Adoptivkindes beeinflussen. Hinzu kommt, dass sich viele wissenschaftliche Studien oft auf Abweichungen oder Probleme bei Adoptionen konzentrieren. Weitgehend übereinstimmend zeigt die Forschungsliteratur, dass Adoptions- und Pflegeverhältnisse bei Kindern aus dem Ausland häufiger abgebrochen werden als bei Kindern aus dem Inland (Kasten 2006). Auslandsadoption scheint insofern einen zusätzlichen Risikofaktor darzustellen, insbesondere für das Kind. Dies bestätigen auch Ergebnisse aus Schweden, das mit 1 % bis 1,5 % Auslandsadoptionen in der Population der nach 1965 Geborenen den höchsten Anteil in der Welt aufweist. Hier wurde, vergleichbar zu Studien aus den Niederlanden, festgestellt: «Adoptees in Sweden have a high risk for severe mental health problems and social maladjustment» (Hjern et al. 2002, S. 443). Für die Schweiz lagen bisher kaum Forschungsbefunde vor.

Neben der Herkunft des Kindes lassen sich weitere Risiko- und Schutzfaktoren benennen, die durch verschiedene Studien als einzelne Einflussgrössen empirisch belegt zum Teil sehr widersprüchlich diskutiert wurden:

A Auf der Seite des Kindes

Alter, Anzahl vorheriger Platzierungen, Geschwisterkonstellation, Behinderung, Verhaltensauffälligkeiten, psychische Störungen, Gesundheit, Bindungen an die Herkunftsfamilie, Pubertät, Verdrängungs- und Aufklärungsdrang.

B Auf der Seite der Familie

Alter der Eltern, Vorbereitungen, Schichtzugehörigkeit und (damit zusammenhängende) Erwartungen, Religionszugehörigkeit, Bildungsniveau der Eltern, ökonomische Situation, soziale Netzwerke, Existenz eigener Kinder, Motive und Einstellungen, Ehe- und Partnerschaftsqualität, Veränderungen der Familienstruktur, Kontakte zur Herkunftsfamilie, Ein-Eltern-Familien, Adoption durch Pflegeeltern.

C Auf der Seite der Vermittlungsstelle

Vorbereitung, Beratung und Unterstützung nach der Platzierung, Krisenintervention, Qualität und Professionalität der Hilfe, Erfassung und Umsetzung der Interessen, Anzahl Fälle pro Professionellen, Liquidität, Seriosität der Partner.

Aus wissenschaftlicher Sicht erscheint es jedoch nicht ausreichend, einzelne Einflussfaktoren isoliert aufzuzählen, da grundsätzlich von einer interaktiven Dimension aller genannten Faktoren auszugehen ist. Das heisst, einzelne Schutzfaktoren können sich im Zusammentreffen mit anderen Schutz- oder Risikowirkungen verstärken, aufheben oder sich in ihr Gegenteil umkehren. So können beispielsweise viele bereits erlebte Platzierungen und Verhaltensauffälligkeiten seitens des Kindes die Erwartungen und Motive der Adoptiveltern beeinflussen. Sie bemerken ggf. Krisen schneller und akzeptieren professionelle Hilfe leichter, weshalb die Risikofaktoren im Zusammenwirken mit anderen Einflussfaktoren einen protektiven Effekt besitzen können. Über diese prozessuale Dimension im Verlauf ist bisher sehr wenig bekannt.

Aus fachlicher Sicht sind insbesondere die protektiven Faktoren, die Kindern und Adoptiveltern helfen, krisenhafte Umstände zu bewältigen, eine wichtige Ergänzung zu vorliegenden Wissensbeständen über Adoptionen. Gescheiterte Adoptionen lassen sich noch verhältnismässig leicht subsumptionslogisch mit dem Verweis auf Risikofaktoren erklären. Die Unzulänglichkeit dieser Argumentation wird jedoch durch den Blick auf jene Verläufe deutlich, die unter widrigen Umständen stattfinden und im Ergebnis dennoch als erfolgreich gelten können: «...children who swim when all predictors say they should sink» (Cowen et al. 1988).

Die Zürcher Studie

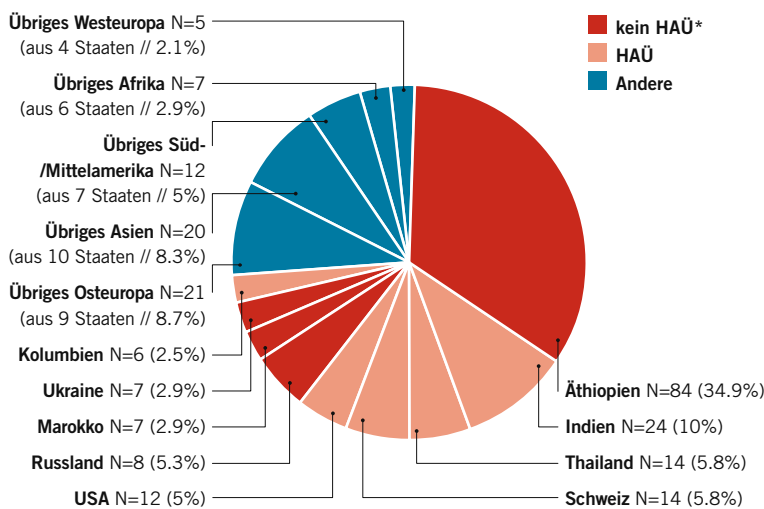
Primäres Ziel des vom Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich¹ in Auftrag gegebenen Forschungsprojekts «Adoption – Untersuchung von Einflussfaktoren auf Kind und Familie» ist es, das Adoptionsverfahren offen zu legen. Im Fokus der Forschungsfragen stehen die Adoptivkinder und ihr «well-being» (Keller 2010), die Adoptiveltern sowie die Einflüsse des Verfahrens. Das Forschungsprojekt orientiert sich in allen Forschungsphasen an der Beantwortung der folgenden drei übergeordneten Fragen:

- Welche Schutzfaktoren tragen zu gelingenden Adoptionen bei und welche Risikofaktoren zu ihrem Scheitern?
- Wie interagieren die Schutz- und Risikofaktoren im Prozess der Adoption?
- Wo liegt ein Verbesserungspotenzial im Rahmen der Abklärung (Prognose) und Bewilligung?

Da die Entwicklung von Prognosewissen und die Verbesserung des Verfahrens Ziele des Projektes sind, wird hierfür das Forschungsfeld zur Gewinnung einer differenzierten Übersicht vorerst in die drei Gruppen Kind, Eltern und Professionelle eingeteilt. Dabei liegt der Fokus auf dem Zusammenspiel aller Beteiligten im Verlauf mit besonderer Berücksichtigung des Kindeswohls. Die Studie wurde in drei Forschungsmodulen gegliedert:

- **Modul 1: Standardisierter Fragebogen, offene Fragen und Aktenanalyse (2009)**
Ziel Fragebogen: Objektivierbare Erfassung der aktuellen Situation der Kinder – im Vergleich mit einer standardisierten Mehrheit
Ziel Aktenanalyse: Strukturlogik, Inhalt und Umfang der erfassten Daten
- **Modul 3: Qualitative Interviews mit den Adoptiveltern (2010)** Ziel: Subjektive Sicht der Eltern auf das Adoptionsverfahren (Amt, Vermittlungsstellen und Herkunftsland) und auf die Situation der Kinder – als Ergänzung zu den Erkenntnissen aus der standardisierten Befragung
- **Modul 2: Wiederholung Modul 1: Fragebogen (2014)** Ziel: Erfassung der Situation der Kinder im Prozess, das heisst derer Entwicklungen – im Vergleich mit der ersten Erhebung (Modul 1) und im Vergleich mit einer standardisierten Mehrheit

Herkunft aller Adoptivkinder im Kanton Zürich (N = 241)



* HAÜ steht als Abkürzung für das Haager Adoptionsübereinkommen vom 29. Mai 1993 über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption (HAÜ; SR 0.211.221.311).

¹ Zentralbehörde für Adoption des Kantons Zürich unter Leitung von Frau Bucher-Steinegger

Über wen wurde geforscht? Das Sample

Die erste Forschungsphase befasste sich mit der Erhebung von Daten, die eine Momentaufnahme der elterlichen Sicht auf das Verhalten ihres Adoptivkindes sowie deren Wahrnehmung des bisherigen Adoptionsprozesses widerspiegeln. Mit einem Fragebogen angeschrieben wurden alle Familien, die im Kanton Zürich zwischen dem 1. Januar 2003 (Einführung des neuen amtlichen Verfahrens) und dem 20. August 2009 (Versandzeitpunkt) ein Kind zwecks Adoption bei sich aufgenommen haben. Das Sample repräsentiert somit hauptsächlich den Einstieg in die Adoption. Pubertätsphasen oder andere, erst im längeren Verlauf und Zusammenspiel aufkommende Faktoren sind zu diesem Zeitpunkt noch kaum vorhanden. In der Gesamterhebung angeschrieben wurden folglich 195 Familien, die im Zeitraum zwi-

schen 2003 und 2009 insgesamt 241 Adoptivkinder bei sich auf – oder in Pflege nahmen. Davon hatten 154 Familien ein Adoptivkind, 36 zwei und 5 Familien drei Adoptivkinder. Bei drei Familien handelte es sich um Einzeladoptionen. Teilgenommen haben schliesslich 119 Familien mit insgesamt 146 Adoptivkindern².

Die Annahme, dass Adoptivkinder in der Schweiz vor allem aus dem Ausland kommen, kann für das im Kanton Zürich beforschte Sample bestätigt werden. Dabei ist gut die Hälfte aller Kinder in den drei Ländern Äthiopien, Indien oder Thailand geboren, knapp 6% in der Schweiz. Die übrigen 105 Kinder bzw. 45% aus dem gesamten Studiensample kommen aus weiteren 43 Ländern mit 43 unterschiedlichen kulturellen, politischen und juristischen Kontexten:

Ergebnisse der Befragung (Modul 1)

Die Wahl des quantitativen Befragungsinstruments zur Erhebung des Befindens der Kinder fiel auf den standardisierten Fragebogen «Child Behavior Checklist» (CBCL). Mittels Auswertung der darin enthaltenen ca. 100 Fragen zu – für Eltern beobachtbarem – Verhalten ihrer Kinder konnten dazu 6 Skalen mit den Einstufungen «überdurchschnittlich», «durchschnittlich», «unterdurchschnittlich» und «klinisch» genutzt werden. Massstab der Messung ist bei der CBCL eine sehr grosse Vergleichsgruppe von Kindern, die normales Aufwachsen in westlichen Gesellschaften repräsentieren. Bei den sogenannten Durchschnittlichen entsprechen demnach die Häufigkeiten bestimmter Verhaltensweisen dem Durchschnitt aller bisher mit diesem Instrument befragten Kinder (Normalpopulation), weshalb durchschnittlich nicht als Wertung, sondern als empirische Einordnung zur Vergleichsgruppe zu lesen ist. Bei den «klinischen Werten» hingegen ist die Wahrscheinlichkeit sehr gross, dass die entsprechenden Eltern externe Hilfen (Erziehungsberater, Kinderpsychologen) beiziehen werden. Aber auch in diesem Fall ist das Ergebnis nicht als Diagnose zu lesen.

Diese Objektivität, die damit verbundenen grossen Vergleichsgruppen und Vergleichsstudien sowie die gegebene Wiederholungsmöglichkeit sprachen für dieses Instrument. Dadurch sind die Beobachtungen der Eltern, das Verhalten im Vergleich zu einer grossen Gruppe an Gleichaltrigen sowie die individuelle Entwicklung über die Zeit (vgl. Modul 2: erneute Erhebung im Jahre 2014) als Indikatoren kindlichen Wohlergehens («well-being») gesetzt. Um die

subjektive Wahrnehmung als ergänzende Dimension bereits in der schriftlichen Befragung aufzugreifen und Themen für den Leitfaden im Feld zu generieren, wurden offene Fragen zum Verfahren (Ärgernisse und Freuden) und zu den Kindern (Wann ist Ihr Kind glücklich?) ergänzend in die Erhebung aufgenommen.

Zum Befinden der Kinder konnten im Vergleich zum Durchschnittswert des Fragebogens der CBCL folgende zentrale Ergebnisse gewonnen werden:

- Insgesamt sind kaum signifikante Abweichungen zu den zu erwartenden Werten aus der Normalpopulation feststellbar. Adoptivkinder als Gesamtgruppe sind folglich weder als homogene Risikopopulation noch als homogen geschützte Population zu betrachten.
- Eine Anhäufung positiven Verhaltens – gewissermassen eine positive Anomalität – fällt in gewissen Verhaltensweisen der Adoptivkinder auf. Das heisst, dass in vielen Verhaltensskalen die zu erwartende Häufigkeit von auffälligem Verhalten sehr deutlich unterschritten wird, dies vor allem in den ersten zwei Jahren nach Ankunft. Eine mögliche Lesart ist, dass damit die sogenannte «honey-moon-Phase» bestätigt wird.
- Es existieren in der Gesamtpopulation somit wenige als kritisch zu wertende Fälle. Diese Wenigen weisen jedoch eine risikoreiche Mehrfachbelastung bzw. kritische Mehrfachnennung der Eltern bezüglich Verhaltensauffälligkeiten auf, die ernst genommen werden muss. Obschon es sich quantitativ gesehen nicht um viele mit einer multiplen Problemlage handelt, sind diese besonders zu beachten.
- Eine Risiko-Tendenz, die sichtbar wurde, ist die auffällige Anhäufung von Aufmerksamkeitsproblemen (im unterdurchschnittlichen und klinischen Bereich) bei den Kindern im Alter zwischen 5 und 18 Jahren. Über die Bedeutungsebenen dahinter kann zu diesem Zeitpunkt noch nichts ausgesagt werden; bspw. ob die Kinder mehr Aufmerksamkeit brauchen, posttraumatische Symptome aufweisen oder ob die Adoptiveltern sensibler auf das Thema ansprechen als diejenigen der Normalpopulation.

In der nachstehenden Tabelle sind diese Ergebnisse in den sechs gewichteten Skalen der CBCL (in der linken Spalte bezeichnet) visualisiert und in die zwei Alterskategorien unterteilt. Blau eingefärbt sind dabei diejenigen Felder, in welchen die adoptierten Kinder überdurchschnittlich positiv von den zu erwartenden Werten abweichen, im roten Feld wei-

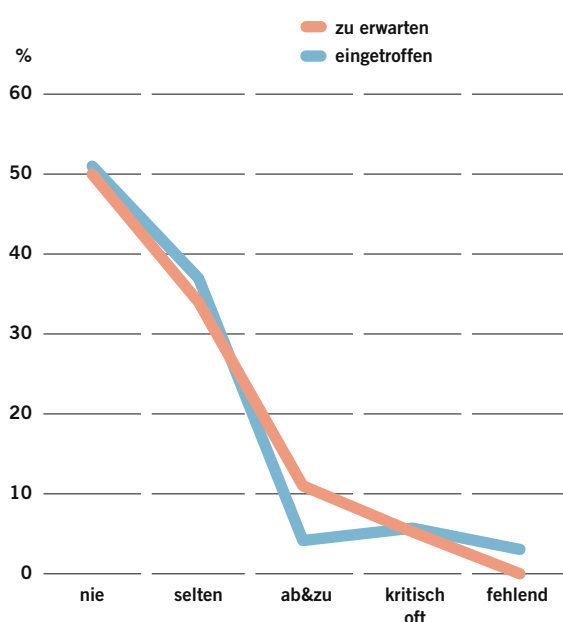
² 81 Mädchen, 53 Jungen sowie 12 Kinder ohne Geschlechtsangabe, was einem Rücklauf von 60% entspricht.

Abbildung 1: Abweichungen des Verhaltens im Vergleich zur Normalpopulation in 6 Skalen der CBCL

Skala	1,5–5 Jahre in Prozent	(N = 76) in Prozent	5–18 Jahre in Prozent	(N = 54) in Prozent
Emotionale abweisend/ Soziale Probleme	☺☺ + 1,3	☺ + 2,9	☺☺ + 12,9	☺ – 15,5
	ok – 7,1	☹ + 0,2	ok + 0,1	☹ + 2,6
Besorgt / deprimiert	☺☺ + 17,1	☺ – 6,3	☺☺ + 3,7	☺ – 11,7
	ok – 11,0	☹ – 1,1	ok + 4,0	☹ + 0,6
Körperliche Beschwerden	☺☺ + 21,1	☺ – 20,8	☺☺ + 9,3	☺ – 9,9
	ok – 4,5	☹ – 1,1	ok + 2,0	☹ – 5,0
Veschlossenheit, introvertiert	☺☺ – 0,3	☺ + 2,9	☺☺ + 1,8	☺ – 4,3
	ok – 3,1	☹ – 1,1	ok + 0,1	☹ + 0,7
Aumerksamkeitsdefizite	☺☺ + 6,6	☺ + 0,3	☺☺ – 9,3	☺ – 11,7
	ok – 9,7	☹ + 1,5	ok + 7,6	☹ + 11,7
Aggressives Verhalten	☺☺ + 9,1	☺ – 7,8	☺☺ + 5,7	☺ – 10,7
	ok – 7,1	☹ – 1,1	ok + 4,0	☹ – 2,2

chen sie negativ davon ab und in den weissen Feldern stimmen die erhobenen mit den zu erwartenden Werten überein.

Die Abweichungsgrössen werden in Prozent angegeben und die Symbole sind wie folgt zu lesen: ☺☺ = nie Verhaltensauffälligkeiten / ☺ = selten Verhaltensauffälligkeiten / ok = ab und zu Verhaltensauffälligkeiten / ☹ = kritisch oft Verhaltensauffälligkeiten.

Abbildung 2: Erwartete und eingetretene Verteilung von Verhaltensauffälligkeiten bezüglich emotionaler Abweisung

Weiter zeigen die Ergebnisse, dass das Geschlecht bei den überdurchschnittlichen wie auch bei den kritischen Verhaltenswerten gleichermassen verteilt ist. Ebenso ist anhand der Daten kein Einfluss der Herkunftsländer feststellbar. Auch keine auffälligen Korrelationen sind auszumachen, wenn man die Existenz von Geschwistern oder Adoptivgeschwistern bezieht. Das Alter des Kindes bei Ankunft in der Familie zum Befragungszeitpunkt (2009) stellte keinen Einflussfaktor auf die Werte der Kinder in der CBCL dar. Die Ergebnisse sind überraschend, aber dennoch vorsichtig zu interpretieren. Erst die nochmalige Erhebung 2014 (Modul 2) wird die Ergebnisse zur kindlichen Entwicklung und zu ihrem «well-being» absichern können.

Zur Visualisierung der Logik des Fragebogens folgt ein Beispiel der Verhaltensskala «emotionale Abweisung» (internalisiertes Verhalten) bei Kindern zwischen 1,5 und 5 Jahren. Die roten Säulen zeigen dabei die zu erwartende Verteilung der Verhaltensauffälligkeiten über alle befragten Kinder auf, die blauen die tatsächlich bei den Adoptivkindern des Samples eingetretenen. Sie sind in dieser Verhaltensskala – wie auch in 6 weiteren (siehe Abbildung 2) – beinahe deckungsgleich:

Ergebnisse Aktenanalyse (Modul 1)

Eine Aktenanalyse im Amt für Jugend und Berufsberatung wurde im Modul 1 zusätzlich zur Befragung durchgeführt. Dabei stand im Fokus, was während des Verfahrens wie erfasst wird. Diese Dokumente sind deshalb wichtig, weil sie der Entscheidungsfindung im Bewilligungsverfahren dienen und folglich

formell und rechtlich eine wichtige Funktion einnehmen. Nicht zuletzt können aufgrund des Aktenstudiums in Wechselwirkung mit den Erkenntnissen der Forschung Empfehlungen getroffen werden. Die Analyse ergab drei wesentliche Befunde:

- Heterogenität der Akten
- Zum Teil unklare Funktion der gesammelten Daten
- Normativität der Sozialabklärungsberichte

Gemäss diesen Analysen scheinen implizite Maximen im Verfahren sehr heterogen vorhanden zu sein. Eine undefinierte Vorstellung «guter Eltern» ist bspw. wieder erkennbar in Äusserungen im Sozialabklärungsbericht, die von Ehrlichkeit und Gerechtigkeit über Respekt unter den Eltern, Verantwortungsbewusstsein, Lebendigkeit, Vorbildung und Offenheit bis zum Bild freundlicher und lebensbejahender Menschen reichen. Damit zusammen hängen auch sehr unterschiedliche Vorstellungen, was wichtige Voraussetzungen für die Gewährleistung des Kindeswohls betrifft, und vor allem auch, woran diese a priori zu erkennen seien. Die über die Verfahrensspanne hinweg gesammelten Daten sind nicht durchgehend einer Funktion zuzuordnen.

Perspektive der Kinder

Da in erster Linie Daten über die Kinder erhoben wurden, erschien es wichtig, ihre Perspektive auf ihr Leben durch gemalte Bilder zur Frage «Das bin ich, wenn ich mal erwachsen bin» einzubeziehen. Dies ist ein neuer methodischer Ansatz in der Kindheitsforschung, der die gezeichneten Daten als vollwertige Quelle einer Sichtweise und nicht etwa als Grundlage für psychologische Diagnosen durch Farb- oder Symbolanalysen in Forschungen einbezieht. Da in der ersten Erhebung aufgrund des geringen Alters der meisten Kinder nur 8 Zeichnungen entstanden, sind sie eher illustrierend als analytisch nutzbar. Die Zeichnungen haben aber auch auf diesem Wege im Prozess der Datenauswertung einen sensibilisierenden Wert. 2014, wenn es mehr ältere Kinder im Sample gibt, wird der Ansatz deshalb wieder aufgegriffen.

Ergebnisse Interviews mit den Adoptiveltern (Modul 3)

Basierend auf den dargelegten Ergebnissen wurden für das Modul 3, in welchem qualitative Interviews mit den Adoptiveltern im Zentrum stehen, kontrolliert 23 Familien ausgewählt, die sich aufgrund der Ergebnisse aus dem CBCL-Fragebogen in Modul 1 kontrastiv vergleichen lassen. Eine kontrollierte Auswahl bedeutet, dass im kleineren, qualitativen Sam-

ple (N = 23) bekannte Faktoren wie zum Beispiel das Bildungsniveau der Eltern, die Herkunft des Kindes oder das Alter des Kindes beim Eintritt vergleichbar verteilt und vertreten sind wie im grösseren, quantitativen Sample (N = 119). Bei der Auswahl für die qualitativen Interviews werden zudem ein höheres Eintrittsalter der Kinder (4 Jahre und älter) als in der Literatur oft genannter Risikofaktor sowie bekannte Motive und Erfahrungen der Eltern aus dem quantitativen Modul 1 berücksichtigt.

Die Auswertungen der Gespräche mit den 23 Adoptivelternpaaren generieren vertiefend Themen und Erfahrungen im Adoptionsprozess, die sich in den bisherigen Familiengeschichten übergreifend als bedeutsam erwiesen haben. Im Zentrum stehen spezifische Faktoren und Kontexte der Adoption und des Adoptionsprozesses.

Die Analysen der Interviews ergaben im ersten Schritt die leitenden Annahmen der Adoptiveltern hinsichtlich Schutz- und Risikofaktoren, die ihre Kinderwahl massgeblich mitbeeinflussten. Mit dem Adoptionsprozess beginnen alle künftigen Adoptiveltern sich mit notwendigen Entscheidungen auseinanderzusetzen, die für die Wahl des möglichen Kindes, die Wahl dessen Herkunftslandes und für die Kommunikation mit dem näheren sowie weiteren Umfeld als wichtig für sie, aber auch als wichtig für das Wohl des Kindes angenommen wurden. Eine eindeutige Positionierung kann jedoch selten eingenommen werden – wohl auch aufgrund der stark widersprüchlichen Informationen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen und alltagstheoretischen Quellen. Dennoch wird eine abgesicherte Position im Verfahren implizit erwartet. Auffällig sind vor allem die daraus folgenden Spannungen zwischen «positiven und negativen Einflüssen», die mit ihrer absoluten Entweder-Oder-Logik allgegenwärtig sind und Entscheidungen wie auch spätere Handlungen massgeblich beeinflussen. Diese Positionierungen können zu Sicherheiten in der Vorbereitung, aber damit gleichzeitig auch zu Unsicherheiten im tatsächlichen Umgang mit Herausforderungen für die künftige Familie führen, da die damit verbundenen bzw. konstruierten Annahmen in der Realität selten eintreffen. Zwischen den folgenden Eckpunkten positionierten sich die befragten Adoptiveltern bei Entscheidungen, Erklärungen, Meinungen im Adoptionsprozess (Auswahl):

vs.	
Möglichst jung (wenige Erinnerungen bzw. Bindungsaufbau)	Älter (viele Erinnerungen und Partizipationsmöglichkeit am Prozess)
Gesund (keine Zusatzherausforderungen)	Bedürftig (kein Kinderhandel; Einschränkungen: Fortschritte möglich)
Nicht als adoptiertes Kind auffallend (sich normal fühlen können)	Als adoptiertes Kind auffallend (Offensichtliches Thematisieren der Adoption)
Kontakt zu anderen Adoptivfamilien (Austauschmöglichkeit für Eltern & Kinder)	Kein Kontakt zu anderen Adoptivfamilien (Adoption nicht überbetonen)

Wahlkriterien angeben zu können ist einerseits zwar wichtig, damit die Adoptiveltern ihre Ressourcen und wohl Vorstellungen abschätzen und auch Faktoren, vor welchen sie einen grossen Respekt haben, möglichst minimieren können. Andererseits bekommt das künftige Adoptivkind durch diese vielen Positionierungen in den beschriebenen Spannungsfeldern, die Auseinandersetzungen mit möglichen Schutz- und Risikofaktoren und der von den Paaren zu erstellenden Auswahlliste auch einen stark objekthaften Charakter. Da ein Kind in der Realität kaum einem objekthaften Durchschnitt gerecht wird, bringt die Ankunft des Kindes eine als eindeutig vertretene Positionierung schnell ins Wanken. Die oft kurzfristig angekündigte Ankunft des Kindes nach den langen bis sehr langen (teils bis zu 8 Jahren) Phasen des Hoffens, Wartens, Entscheidens, Vorbereitens und des Theoretisierens bringt noch weitere, risikoreiche sowie adoptionsbedingte Herausforderungen für die Adoptiveltern mit sich. Sie müssen sich in mehreren Themen, die im Verfahren oft unbemerkt aufgegriffen und konstruiert worden sind, auf der Ebene der Familien-Realität neu positionieren und umorientieren (sogenannte «turn-over»). Dies kann teils Monate oder auch Jahre dauern und mit Krisen verbunden sein. Die nachfolgende Abbildung 3 visualisiert und benennt einige dieser thematischen Trichter, durch die sich viele Familien zwingen müssen.

Umgangsmuster der Adoptiveltern (Modul 3)

In der beschriebenen, dichten «Turn-over-Phase», aber auch bei weiteren Irritationen im Familienalltag finden Adoptiveltern basierend auf den Themen in

der langen Vorlaufphase unterschiedliche Umgangsmuster mit dem Adoptivkind. Die folgenden, momentan noch einzeln betrachteten sechs Umgangsmuster ergeben sich aus den Interviewanalysen als für die Adoptivfamilien relevant. Für die Erlangung einer gemeinsamen Familienidentität sowie einer Handlungssicherheit in den wechselseitigen Erziehungssituationen nehmen sie in unterschiedlichen Phasen unterschiedliche Funktionen ein. Die folgenden ergänzenden Titel der Umgangsmuster sind jeweils keine Zitate aus den Interviews, sondern Paraphrasen des Themas. Sie geben durch ihre zugespitzte Pointierung einen Idealtyp des Umgangs wider, der das Kernthema benennt:

1. Harmonie:

«Alles ist sehr perfekt!»

Abweichungen/Probleme nicht vorhanden oder nicht zugelassen

2. Erklärung:

«Alles wegen Adoption»

Beim Kind stets Abweichungen/Probleme sehen

3. Irritation:

«Tun andere auch so? Reagiere ich richtig?»

Verhalten nicht zuordnen können – ebenso wenig wie eigene Reaktionen darauf

4. Verstehen:

«Woran liegt das? Weshalb diese Reaktion?»

Verhalten des Kindes und eigenes Verhalten durch (mögliche) Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen versuchen

5. Optimismus:

«Die Fortschritte sind unglaublich»

Fortschritte fokussieren. Abweichungen/Probleme wahrnehmen, aber nicht überbetonen

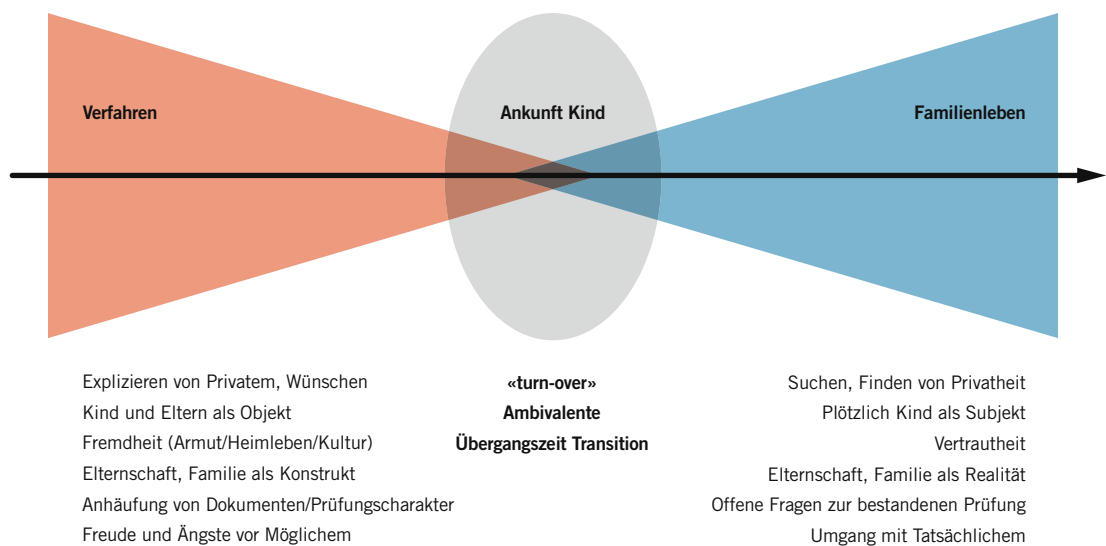
6. Gelassenheit:

«Wie bei anderen auch. Jedes Kind ist anders»

Abweichungen/Probleme gegenwartsbezogen und ohne Vergleiche (subjektiv) zu lösen versuchen

Die sechs angetroffenen Umgänge der Adoptiveltern mit verschiedenen Übergängen in das Familienleben besitzen in den jeweiligen Situationen Funktionen, die primär einen Einfluss auf die Mitgestaltungsmöglichkeiten und die Rolle des Kindes ausüben. Diese Funktion kann von den Adoptiveltern erkannt worden sein und mit einer reflektierten und absichtlichen Anwendung des Musters zusammenhängen. Ebenso kann die Funktion auch unbemerkt auf die

Abbildung 3: Erforderliche «turn-over» bei der Ankunft des Kindes



Interaktionen und deren Interpretationen einwirken. Beabsichtigt oder unbeabsichtigt beeinflussen die elterlichen Umgangsmuster im Alltag somit stets die Rolle und die Einflussmöglichkeit des Kindes. Gleichzeitig hat jedes Umgangsmuster der Adoptiveltern auch Folgen für deren Sicherheit bzw. Unsicherheiten insbesondere bei aussergewöhnlichen oder verunsichernden Ereignissen in der Interaktion mit ihrem Kind.

Zum näheren Verständnis der Umgangsmuster wird im Folgenden das elterliche Muster des Erklärens demj des Verstehens exemplarisch gegenübergestellt:

2. Erklärung: «Alles wegen Adoption»

Falls das Kind die Adoptiveltern mit seinem Verhalten – meist im negativen Sinne – überrascht, liegt für diese Adoptiveltern die subsumptionslogische Erklärung über die nicht gemeinsame Vergangenheit und die unterschiedlichen Gene sehr nahe. Insbesondere zu Beginn, nach mehrjähriger Auseinandersetzung mit den Risiken einer Adoption, ist die Anwendung anderer Verstehensmuster generell sehr erschwert. Grundsätzlich kennen alle Adoptiveltern eine Fülle von Erklärungswissen über adoptionstypische Phasen und Phänomene. In den befragten Familien vorgekommen sind denn auch Phänomene wie das überangepasste Verhalten zu Beginn, Deprivationserscheinungen, das «Hams tern» von Essen, Regressionsphasen, die Verweigerung von Kommunikation, Aufmerksamkeitsdrang oder auch Lerndefizite.

Für das Verstehen, die Handlungssicherheit und die Geduld der Adoptiveltern im Umgang da-

mit sind Erklärungen mit der Adoption kurzfristig durchaus funktional und wichtig. Das entscheidende Merkmal dieser Herangehensweisen besteht in der Absolutheit und Geschlossenheit der Erklärung, die wenig Veränderungspotenzial bietet. Im Gegenteil werden das Kind und auch die Eltern auf Verhaltensabfolgen festgelegt. Ob sich eine Erklärung nur auf einzelne Phänomene bezieht oder ob das gesamte Kind über die Adoption erklärt wird, hat für die Beteiligten unterschiedliche Konsequenzen. Trifft das Zweiterwähnte über längere Zeit zu, so kann seitens der Adoptiveltern eine grosse Handlungsunsicherheit oder gar wahrgenommene Unfähigkeit, die Situation zu verändern, eintreten. Oft werden dann auch nur noch Probleme gesehen, erkannt und behandelt oder die Ängste davor dominieren die alltäglichen Interaktionen mit dem Kind. Das Erkennen von Ressourcen und Fortschritten wird dadurch immer schwieriger. In den nachfolgenden Zitaten aus den Interviews ist die Geschlossenheit dieses erklärenden Umgangs, Handlungsdruck, aber auch Unsicherheit erkennbar: «Sind halt doch Adoptivkinder»; «Aber mit einem Adoptivkind ist es wie sehr unsicher»; «Ja, wie aus der Betriebsanleitung für Spätadoptionen, oder?»

4. Verstehen: «Woran liegt das? Weshalb diese Reaktion?»

Einen grossen Kontrast zu den Mustern der Erklärung (aber auch der Harmonie oder der Irritation) stellt die verstehende Haltung gegenüber sich und dem Kind dar. Dieses Muster ist gekennzeichnet durch das eigenständige Suchen nach Zusammenhängen in der Vergangenheit, in der Gegenwart und im Familien-

kontext. Damit verbunden ist eine Bereitschaft der Adoptiveltern zum Lernen und zur Modellierung ihres Verhaltens gegenüber dem Kind. Zum Teil werden auch hier Referenzen wie andere Adoptivfamilien, Familien, Beratungen oder Literatur beigezogen. Aber durch die Reflexionsbereitschaft, die diesem Muster zugrunde liegt, besitzen entsprechende Antworten selten einen abschliessenden Charakter. Dadurch wird der wahrgenommene Druck von aussen kleiner und die Flexibilität, in Situationen zu reagieren, grösser. Die Adoptiveltern können sich besser anpassen und dadurch dem Kind und der Familie den Raum geben, eine eigene Identität zu entwickeln. Sie können gleichzeitig aber auch einfacher eingestehen, dass sie Hilfe benötigen.

Oft bekommen auch erst in diesem Muster Eingeständnisse der Adoptiveltern hinsichtlich eigener Bilder und Vorurteile Platz. Dieses scheint allerdings nur selten ab Beginn der ersehnten Familienzeit bzw. kurz nach bestandenem Abschluss der Prüfung «Adoptionsverfahren» abrufbar zu sein. Entsprechende Einengungen müssen zuerst überwunden werden. In den nachfolgenden Zitaten sind das Verstehende und die damit zusammenhängende Offenheit dieses Umgangs erkennbar: «Wahrscheinlich weil seine Mutter ihn immer alleine zu Hause gelassen hat»; «Das war typisch vom Kinderheim her»; «Der hat das nicht gekannt».

Die sechs Umgangsmuster und Interpretationsgrundlagen ändern sich also weder von einem Tag auf den anderen, noch kann von den Adoptiveltern ab Beginn auf ein grosses Repertoire zurückgegriffen werden, da die Vorbereitungsphasen paradigmatisch ganz anders besetzt sind (vgl. «turn-over»). Die Wendepunkte, in welchen sich Adoptiveltern von bisherigen Bildern, Theorien oder Orientierungen distanzieren, weisen jedoch eine übergreifende Verlaufslogik auf. Nachfolgend werden die drei häufigsten Abläufe impliziter und/oder expliziter elterlicher Umgangsmuster dargelegt. Auffallend dabei ist, dass trotz unterschiedlicher Wege und Ausgangslagen insgesamt eine Entwicklung einer subjektiven Familienidentität, die auf gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen und nicht auf Vergleichen und Standardisierungen basiert, angestrebt wird. Die interviewten Familien stehen nicht alle an derselben Stelle im beschriebenen Verlauf, weshalb zum jetzigen Zeitpunkt offen bleibt, ob es Familien mit Stagnationen oder mit weiteren Verlaufsmerkmalen geben wird. Dennoch sind die folgenden drei Prozessmerkmale übergreifend in den Adoptivfamilien auszumachen. Dabei ist insbesondere das nachträgliche Beiziehen der Angaben und Erkenntnisse zu den entsprechenden Familien aus dem quantitativen Modul 1 ein wich-

tiger analytischer Schritt, um die folgenden häufigen Verläufe zu differenzieren:

Verlauf 1:

Von der Irritation zum Verstehen. Verunsicherter bis ängstlicher Beginn, oft verbunden mit dem Umgangsmuster Erklärung. Beiziehen der Daten (zu den Familien dieses Verlaufs) aus Modul 1: Jung adoptiert, Eltern geworden sein als grösste Freude, viele Sorgen, verärgert über Verfahren. CBCL (vgl. Modul 1): 3 Kinder unterdurchschnittlich, 3 Kinder überdurchschnittlich

Verlauf 2:

Von der Harmonisierung über Irritationen zum Verstehen. Harmonischer bis tabuisierender Beginn, oft verbunden mit Irritationen oder auch Zweckoptimismus. Dies kann gleichzeitig die Irritationswahrscheinlichkeit erhöhen. Beiziehen der Daten (zu den Familien dieses Verlaufs) aus Modul 1: Ebenfalls jung adoptiert, mehr Freude an Kind selbst & an der Professionalität, kaum Sorgen. CBCL: 5 Kinder unterdurchschnittlich, 4 Kinder überdurchschnittlich

Verlauf 3:

Gelassenheit ab Beginn. Familienleben beginnt mit wenigen Vergleichen, Erklärungen und Irritationen. Beiziehen der Daten (zu den Familien dieses Verlaufs) aus Modul 1: Älter adoptiert, kaum Freuden/Ärger zum Verfahren, kaum Sorgen. CBCL: 3 Kinder unterdurchschnittlich, 3 Kinder überdurchschnittlich, 2 Kinder durchschnittlich

Die Betrachtung der Familien in den Verlaufstypen zeigt, dass sich die Verläufe nicht einfach über das Verhalten und Wohlbefinden des Kindes erklären lassen, d.h. sie weisen in der Verteilung keine Regelmässigkeit zu über oder unterdurchschnittlichen Werten der Kinder in der CBCL auf. Ebenfalls fällt auf, dass es Zusammenhänge gibt zwischen einem verunsicherten Einstieg ins Familienleben und vielen Sorgen und Ärger zum Verfahren, zwischen einem harmonischen Beginn und wenigen Sorgen und Freuden am Kind sowie zwischen einem gelassenen Beginn, älter adoptierten Kindern und einer emotionalen Distanz zur Verfahrenszeit. Erst 2014 kann anhand der Daten hier eine genauere Sicht auf diese Auffälligkeiten gewonnen werden.

Übergreifende Konklusion und Empfehlungen

Zusammenfassend können anhand der Ergebnisse aus den zwei dargelegten Modulen erste Risiko- und Schutzfaktoren im Prozess der Adoption definiert werden. Als problematisch (Risiko) gesehen wird die Kombination von kritischen Verhaltensauf-

fälligkeiten des Kindes, grossen Handlungsunsicherheiten und/oder Tabuisierungstendenzen der Adoptiveltern und einer statischen Rollenzuschreibung an das Kind, wenn sie über lange Zeit anhält. Dabei konnten keine isolierten Merkmale wie geringes Alter bei Adoption als Schutz oder ein Kind mit besonderen Bedürfnissen oder Verhaltensauffälligkeiten als Risiko gefunden werden. Das Wechselspiel der zwei Ebenen zeigt sich vielmehr darin, dass Irritationen oder Herausforderungen wie die beschriebenen «turn-over» erst dann zum Risiko werden, wenn Adoptiveltern und -kinder damit überfordert sind, sprich keinen realitätsbezogenen Umgang finden, der die Spannungen lösen kann. Dieser Zusammenhang ist auch in den ähnlichen Themenkreisen der nun folgenden (ausgewählten) Risiko- und Schutzfaktoren zu finden.

Risikofaktor 1:

Familiennormalität als Vergleich und Ziel

Auch noch nach Ankunft des Adoptivkindes scheint man entweder nach einer als objektiv angenommenen Familiennormalität oder aber nach einer Adoptivfamiliennormalität zu suchen. Dabei ist nicht die Suche an sich, die während des Verfahrens beginnt, ein Zeichen von Unsicherheiten im Umgang mit dem Kind und kann auch wichtige Einsichten mit sich bringen. Ist oder wird diese Suche jedoch zu einer steten Begleiterin in den alltäglichen Situationen und wird immer wieder nach Bestätigungen oder Rechtfertigungen gesucht, wird der Verlass auf eine eigene, unabhängige Urteilsfähigkeit immer unmöglicher. Der Familienwunsch bleibt dabei eng an den ursprünglichen Kinderwunsch geknüpft, und der Vergleich mit einem biologischen Aufwachsen scheint der Entscheidung Sicherheit zu verleihen. Damit zusammen hängen nicht nur die eigenen Erwartungen, sondern sehr oft auch die vorweggenommenen, normativen Erwartungen des nahen Umfeldes wie Grosseltern und Freunde und der Gesellschaft.

Risikofaktor 2:

Normierte Logik des Verfahrens

Einige Adoptiveltern berichten im Rückblick auf die Verfahrenszeit von einem «Sich-Durchs-Verfahren-Kämpfen», wobei keine thematischen Auseinandersetzungen angeregt wurden. Besagtes Risiko drückt sich bei der Ankunft des Kindes in einem Gefühl aus, zwar etwas bestanden zu haben, aber zugleich vielen Ängsten, Abhängigkeiten und einem hohen Druck aus dem Umfeld ausgeliefert zu sein. Wie die Adoptiveltern im Verfahren primär nach dessen versteckter Logik suchen, zeigt folgendes Zitat einer Adop-

tivmutter hinsichtlich der zweiten Adoption: «Wir haben natürlich unterdessen, was also das haben wir beim ersten Mal nicht gewusst gehabt, aber beim zweiten Mal hab ich dann gewusst, wie das geht.»

Risikofaktor 3:

Abwertung der Adoption im sozialen Umfeld

Vor allem mit Adoptivkindern anderer Hautfarbe fällt man in der Öffentlichkeit auf und erfährt viele direkte Reaktionen oder indirekte Ressentiments. Dadurch werden über das Visuelle von aussen immer wieder Differenzen konstruiert, die nichts mit der Beziehung zwischen den Eltern und Kindern zu tun haben müssen. Das könnte mit ein Grund dafür sein, weshalb fast alle Eltern ausdrücklich rechtfertigend betonen, dass sie die Adoption «wieder tun» würden. Aber auch vor der Ankunft des Kindes sind Skepsis und Kritik allgegenwärtig. Diese Zusatzbelastung in einer emotional schwierigen Phase bringt folgende Mutter auf den Punkt, die auch Erfahrungen mit einer eigenen Schwangerschaft hat: «Wenn man mit einem Bauch irgendwo hinkommt, sagen alle: «Ja sitz ab». Und bei dem Adoptionsverfahren ist es vor allem / tun einem die Leute darauf vorbereiten, wie schrecklich es werden kann.» Mögliche Reaktionen aus dem nahen und fernen Umfeld sowie Umgangsstrategien damit sollten deshalb ab dem Entscheid für eine Adoption miteinbezogen werden. Ebenso deren Auswirkungen auf die Eltern, auf das Kind und auf die Ansprüche an die Familiennormalität.

Risikofaktor 4:

Entweder-Oder-Logik

Die Entweder-Oder-Logik verweist auf den oft gemiedenen Wahrnehmungsraum zwischen einer Behauptung des perfekten Zustandes und der Erklärung aller wahrgenommenen Defizite über die Adoption. Dahinter steht eine starke Polarisierung in der Wahrnehmung des Erziehungsgeschehens im Sinne des sehr Positiven und des sehr Negativen. Diese Logik, wie sie in Erziehungssituationen nur sehr selten existiert, baut sich selber immer mehr auf. Wenn die Betonung des perfekten Zustandes oder der defizitären Adoption nicht abnimmt, scheinen Adoptiveltern in einem hohen Masse abhängig von externen Referenzen – repräsentiert durch Verwandte, Bekannte oder Unbekannte – hinsichtlich ihrer Erziehung und des kindlichen Wohls zu bleiben.

Risikofaktor 5:

Rigide Deutung der Adoption

Die Spannungsfelder angenommener Risiko- und Schutzfaktoren und deren vermeintliche Absicherungen gegenüber realen Bewältigungsanforderun-

gen wurden bereits diskutiert. Das Risiko einer damit zusammenhängenden rigiden Deutung wird nicht durch das Ignorieren der relevanten, spannungsgeladenen Themen wie Alter, Gesundheit und Hautfarbe des Kindes oder Kontakt zu anderen Adoptivfamilien vermindert. Aber dem Paar sollte die Möglichkeit gegeben sein, sich seine gemeinsamen und individuellen Positionen in diesen Spannungsfeldern bewusst zu machen. Dadurch kann die im Voraus eingenommene Orientierung anstatt rigide flexibel und den Erfahrungen gegenüber offen bleiben. Somit kann eine gute Basis für eine mitgestaltende Rolle des Kindes und somit für das Kindeswohl geschaffen werden.

Risikofaktor 6:

Wahrnehmung von Kontrolle anstatt von Begleitung

Sind Kontrolle und Beratung in einer Person bspw. eines Sozialarbeitenden vereint, entstehen immer wieder Blockaden bezüglich der Verbalisierung von Ängsten und Problemen auf Seiten der Adoptiveltern. Diese können zudem durch lange Wartezeiten und eine hohe Anzahl involvierter Stellen verstärkt werden. In der Konsequenz können sich die Adoptiveltern zurückziehen, hohe Ansprüche an sich selbst aufbauen und dadurch auch für spätere Hilfsangebote unzugänglicher werden, wie folgendes Zitat verdeutlicht: «Ja und vielleicht auch schon aus Gewohnheit, wenn man jahrelang von irgendwelchen Behörden geprüft worden ist, ob man denn in der Lage ist ein Adoptivkind zu erziehen, dann traut man sich hinterher ja auch nicht mehr zu sagen: «Ja, ich schaff's jetzt aber nicht!»»

Risikofaktor 7:

Tabuisierung von Problemen und Uneinigkeiten

Tabuisierungen können insbesondere dann auftreten, wenn man sehr stark an einem harmonischen Familienbild festhält und kaum Abweichungen davon zulassen möchte. Aber auch «unkomplizierte Familien» können den Charakter eines Ideals erhalten, in welchem Tabuisierungen von Problemlagen schnell greifen können. «Anders sein» kann schliesslich auch ein hoher Anspruch sein, der auf Kind und Eltern Druck und Verunsicherungen ausübt. Tabuisierungen von Problemen sind zudem auch als Trotzreaktion gegenüber den vielen als skeptisch erfahrenen Warnungen vor all den unzähligen Risiken einer Adoption zu verstehen. Das Risiko besteht darin, dass tatsächliche Problemlagen seitens des Kindes oder der Eltern sowie in den Interaktionen zwischen ihnen erst dann erkannt werden, wenn es eskaliert und eine Lösungsfindung sehr aufwändig und langatmig wird.

Die Folgen bei ausbleibender Überwindung risikoreicher Situationen und Umgänge sind Verunsicherungen in der Eigenwahrnehmung, Einengungen des Handlungsspielraums, Rechtfertigungs- und Leistungsdruck oder das Erzeugen von Angst anstatt von Befähigung. Greifen jedoch die im Folgenden beschriebenen Schutzfaktoren, können sie entsprechende Risiken abschwächen. Zu einer vollständigen Auflösung scheint es hingegen eher selten zu kommen. Das heisst, dass man situativ immer wieder bspw. in eine Entweder-Oder-Logik, in rigide Deutungen oder Tabuisierungen zurückfallen kann. Entscheidend scheint aber zu sein, dass die Grundrichtung bezüglich Orientierungen und Erklärungen geändert wird.

Schutzfaktor 1:

Finden der eigenen Normalität

Nach der Ankunft des Kindes werden über die alltägliche Realität und die reale (nicht die imaginierte) Person des Kindes Bezüge geschaffen. Gelingt es personen- und situationsbezogen eigene Erwartungen und Familienbilder zu relativieren, erweitern die Adoptiveltern gleichzeitig ihre Handlungsmöglichkeit und Krisenresistenz.

Schutzfaktor 2:

Transparentes und nachvollziehbares Verfahren

Eine oft nicht beabsichtigte Nebenfolge des amtlichen Verfahrens ist die Erfahrung von Ohnmacht der Adoptiveltern. Adoptiveltern, die sich dem Verfahren und damit dem Thema Adoption ausgeliefert fühlen, tun dies oft aufgrund formeller und informeller Missverständnisse, Redundanzen im Verfahren oder wahrgenommener Intransparenz bezüglich Zuständigkeiten, nächsten Schritten oder Fachlichkeit der Beteiligten. Je mehr die Verfahrensschritte für die Adoptiveltern nachvollziehbar sind und je transparenter darin auch mit der Thematik der Adoption umgegangen werden kann, desto mehr nehmen Angst und Respekt bis zur tatsächlichen Adoption ab und das Gefühl der Selbstwirksamkeit zu.

Schutzfaktor 3:

Unterstützung durch das soziale Umfeld

Das soziale Umfeld (Grosseltern, Nachbarn, Freunde, andere Familien und Adoptivfamilien) hat mit seinen Referenzen und Reaktionen einen sehr grossen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung als (Adoptiv-) Eltern und als (Adoptiv-)Familie. Dies drückt sich auch in einer damit offensichtlich zusammenhängenden Selbstsicherheit im Umgang mit dem Kind aus. Das soziale Umfeld reguliert deshalb stark den Spielraum im Umgang mit Krisen im Verlauf, weil

eine grosse Skepsis der sozial nahestehenden Personen weder die Austauschbereitschaft noch das Zugeben von eigenen Grenzen seitens der Adoptiveltern, sondern vielmehr Tabus und Rückzug fördert. Erfährt man eine unterstützende Haltung, fällt eine offene Kommunikation leichter, weil weder seit langem geäusserte Ängste aus dem Umfeld widerlegt, noch bestätigt werden müssen.

Schutzfaktor 4:

Reflexion von Ängsten, Mythen und Idealen

Als schützend kann gemäss der Analysen auch ein elterlicher Umgang angesehen werden, in welchem ehrliche und authentische Eingeständnisse gegenüber sich selbst in Bezug auf Differenzen im Familienalltag zu eigenen Erwartungen und Familienbildern möglich sind. Das Eingestehen solcher Annahmen setzt jedoch ein Erkennen und eine Formulierung sowie auch eine entsprechende Umsetzung in Handlungen voraus. Das ist ein Schritt, der zwar simpel erscheint, aber sehr viel Selbstreflexion und Selbstkritikfähigkeit erfordert.

Schutzfaktor 5:

«Subjektivität» von Kind und Adoptiveltern

Das empirische Material zeigt zudem, dass die Konstruktion von Objektivität im Prozess des Verfahrens erzeugt wird und damit die Entstehung einer familiären, auf eigenen Erfahrungen basierenden Subjektivität erschwert. Diese Veränderungen vom sachlichen Thema zur subjektiven Wirklichkeit benötigen oft Eingeständnisse hinsichtlich allgemeiner Kinder- und Familienbilder (siehe Schutzfaktor 4). Sowohl das Kind als auch die Eltern müssen sich hierfür manchmal auch in Geduld üben. Wenn die Adoptiveltern die Ankunft des Kindes nicht als Beendigung einer langen Geduldsphase sehen, sondern auf eine längere Gewöhnungsphase eingestellt sind (bspw. aufgrund der bewussten Wahl eines älteren Kindes), sind Geduld und Engagement tendenziell mehr von Beginn an gegeben.

Schutzfaktor 6:

Offenheit für Unterstützung von aussen bei Krisen

Da die Verantwortung für das Kindeswohl oft lange nicht von den hierfür eingesetzten Professionellen im Verfahren losgelöst werden kann, sind Elternschaft und Adoptivkinder stets auch als amtlicher Sachverhalt (siehe Schutzfaktor 4) konstruiert. Deshalb müssten die Kontraste zwischen der Theorie aus der Vorbereitung, den daraus resultierenden Erwartungen und der Realität minimiert werden. So darf Hilfe holen bspw. nicht als Scheitern verstan-

den werden. Es muss insbesondere vermieden werden, dass sich diejenigen Adoptiveltern alleine gelassen fühlen oder sich nicht trauen, Beratung oder (externe) Hilfe zu beanspruchen, die ein Kind mit einer mehrfachen Problemlage haben und sich selbst unsicher oder zu sicher fühlen.

Schutzfaktor 7:

Veränderungsbereitschaft der Eltern

Oft braucht es für eine Veränderungsbereitschaft der Adoptiveltern eine Irritation, die per se zwar ein Risiko darstellt, weil sie die Beteiligten enttäuscht oder frustriert. Aber in einer gelingenden Überwindung durch eine Neuorientierung, die sich in Deutung und Handlung niederschlägt, kann ebenso ein Schutzfaktor entstehen. Dass die Veränderungsbereitschaft oft auch mit Verzicht verbunden ist, lässt sich im folgenden Zitat ablesen: «Ähm, eine sehr schwierige Umstellung, aber ich glaub, sie ist angekommen.»

Basierend auf den dargelegten Ergebnissen und Erkenntnissen wurden 35 Empfehlungen in folgenden Bereichen formuliert (vgl. ausführlich Gabriell/Keller 2012):

Verfahren:

- Befähigungs- anstatt Testcharakter
- Öffnende anstatt schliessende Logik
- Förderung des Erfahrungs- & Kindsbezugs anstatt Förderung von Normativem
- Berücksichtigung emotional aufgeladener Übergangszeiten
- Zentralisierung des Wissens; Vermeidung von Widersprüchlichkeit
- Systematisierung der Akteninhalte

Themen elterlicher Vorbereitung:

- Prozessualer Aufbau einer Adoptiveltern-Kind-Beziehung

Die Differenzierung der Verfahrensfragen und die Frage nach praktischen Konsequenzen wurden erstmals auf der «4. Schweizerischen Tagung zur internationalen Adoption» mit Fachpersonen in Workshops aufgegriffen und sind in diesem Heft dokumentiert.

Literatur

- Cowen, E. L./ Work, W.C. (1988): Resilient Children, Psychological Wellness and Primary Prevention. In: American Journal of Community Psychology 16, S. 591–607.
- Gabriel, T.: Resilienz – Kritik und Perspektiven.
In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 2 (2005), S.207–217.
- Gabriel, T./ Keller, S.(2012): Adoption. Einflüsse auf Kind und Familie. Zürich (erscheint im November 2012).
- Hjern, A./ Lindblad, F./ Vinnerljung, B. (2002): Suicide, Psychiatric Illness and Social Maladjustment in Intercountry Adoptees in Sweden: a Cohort Study. In: THE LANCET, Vol 360, S. 443–448.
- Kasten, H. (2006): Scheitern von Adoptiv- und Pflegeverhältnissen. In: Paulitz, H.: Adoption: Positionen, Impulse, Perspektiven. München, S. 242–270.
- Keller, S. (2010): Konkrete Erziehungsziele? Well-being von Kindern und seine normativen Prämissen. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik (40/2). Lahnstein, S. 176-190.
- Paulitz, H. (2006): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven. München. ■